

3.1 »Wir sind hier, wir sind laut, weil man uns die Zukunft klaut«: Zur Sozialpsychologie des Protests

Auf dem überschaubaren Gebiet der Protestforschung zeigen sich divergierende sozial-psychologische Selbstverständnisse wie durch ein Brennglas. Individualität und Sozialität werden dabei in den dreien im weiteren Verlauf zu erörternden Zugängen verschiedenartig ins Verhältnis gesetzt. In einem u.a. von Jacquelin van Stekelenburg und Bert Klandermans (2010, 2013) repräsentierten Forschungsstrang wird das Denken, Erleben und Verhalten von Individuen in sozialen Situationen als Aufgaben- und Geltungsreich der Sozialpsychologie umrissen, sodass Kollektiven – und hierin spiegelt sich ein in der Teildisziplin gängiges Selbstverständnis wider – vorrangig die Funktion von Kontextfaktoren zugewiesen wird. Verengend stecken van Stekelenburg und Klandermans (2013, S. 886) das Terrain der sozialpsychologischen Protestforschung mit der Schlüsselfrage »why people who are seemingly in the same situation respond so differently« ab. Hieraus ergeben sich dezidierte Erkenntnisinteressen: Gesucht und (mittels eines statistischen Instrumentariums) auf den Prüfstand gestellt werden Erklärungsfaktoren dafür, dass sich manche Menschen im Gegensatz zu anderen Protestbewegungen erstens anschließen und zweitens ihr Engagement aufrechterhalten. Die Massenpsychologen versuchten hingegen Gruppenphänomene unter Rekurs auf (postulierte) sozial geteilte psychische Strukturen und gruppenpsychologische Mechanismen zu erklären, wobei die Prämissen des sich seiner selbst bewussten und autonomen Individuum als singulärem Hort der Rationalität den Ausgangspunkt bildet (Reicher, Spears & Postmes, 1995, S. 168). Flankiert werden diese Zugänge von einem Bündel an Forschungsanstrengungen, die mit dem theoretischen Ansatz der sozialen Identität operieren und unter dem Stichwort der »crowd psychology« firmieren. Vorangetrieben u.a. von Stephen Reicher, Clifford Scott und John Drury, die sich auf John Turner als Wegbereiter berufen¹ (Reicher, Haslam, Spears et al., 2012), wird die *Interaktion* von Individuum und Gruppe als Erkenntnisobjekt ausgeleuchtet (worin also im weitesten Sinne eine Parallele zur Massen-

¹ Turner wiederum rekurriert auf das Lewin'sche Wissenschaftsverständnis, wenn er die Offenlegung der »sozialen Strukturierung des psychologischen Feldes« als Kernaufgabe der Sozialpsychologie ausmacht (vgl. Reicher, Haslam, Spears et al., 2012, S. 367, Ü.d.V.).

psychologie liegt).² Zu den spezifischen Erkenntnisinteressen, denen auch teilnehmend beobachtend nachgegangen wird, zählt z.B. die interaktive Konstruktion, Aushandlung und Aktualisierung von sozialen Kategorien als Grundfesten koordinierten Handelns in Menschenmengen (vgl. z.B. Reicher, 1984, 1996; Reicher & Stott, 2007).³

In dieses Kapitel fließen diese divergierenden Perspektiven auf die Sozialpsychologie (des Protests) ein. Zu Anfang bespreche ich Le Bons »Psychologie der Massen«, auch in Verbindung mit den rezenteren Deindividuationstheorien (Abs. 3.1.1). Nach einer definitorischen Bestimmung der für diese Ausführungen zentralen Begrifflichkeiten (Abs. 3.1.2) wird die Frage umkreist, warum Menschen protestieren bzw. wodurch sie zu Protestierenden werden, wozu ich eine Reihe an sozialpsychologischen und soziologischen Erklärungsansätzen anführe (Abs. 3.1.3). Vertiefend gehe ich im Anschluss daran auf Protestdynamiken (im Lichte des sozialen Identitätsansatzes) und Gefühle im Protestgeschehen ein (Abs. 3.1.4 und 3.1.5).

3.1.1 Theoriegeschichtliche Annotationen von Le Bons »Psychologie des foules« bis zu den Deindividuationstheorien

»Mob«, »Meute«, »Pöbel« – im zeitgenössischen Sprachgebrauch wird die traditionsreiche pejorative Besprechung von (politisierten) Menschenmengen fortgeschrieben, als deren Schlüsselwerk heutzutage die »Psychologie der Massen« (»Psychologie des foules«) von Gustave Le Bon (2008 [1895]) gelten kann (für eine eingehendere Analyse siehe Reicher & Stott, 2007; Schützeichel, 2012).⁴

Die dreibändige, von den kriminologischen Studien George Tardes und Sergio Sigheles (vgl. Schützeichel, 2012, S. 209) inspirierte Publikation entstand im Frankreich der »Dritten Republik« des ausgehenden 19. Jahrhunderts, das von heftigen Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppierungen (darunter Anhänger*innen des Monarchismus, Sozialismus und Anarchismus) erschüttert wurde, die 1871 in der

- 2 Ihre Entsprechung findet diese Fokussierung in der Definition, die Scholl (2007, S. 287) zur Konzeption einer offeneren und »sozialeren« Sozialpsychologie vorlegt, welche die methodisch begründete disziplinäre Einengung auf »psychische[n] Verarbeitungsprozesse von Individuen unter sozialem Einfluss« in Richtung einer Erforschung der »wechselseitigen Beeinflussung von sozialen und psychischen Prozessen, um soziales Verhalten und Erleben zu erklären« zu überschreiten sucht. Das Bemühen darum war auch kennzeichnend für die Bestrebungen, eine europäische »sozialere Sozialpsychologie« zu etablieren, wozu neben Moscovici, Graumann, Harré und Anderen auch Turner und Tajfel einen wichtigen Beitrag leisteten (vgl. Graumann, 2003, S. 21f.).
- 3 Trotz dieser an die Mikrosoziologie anschlossfähigen Verortung werden ihre umfangreichen Anstrengungen in den soziologischen »Social Movement Studies« oftmals ausgebendet oder nur am Rande rezipiert (selbst dann, wenn die Ausführungen [interaktionistisch verstandene] kollektive Identitäten zum Gegenstand haben, vgl. z.B. Fominaya, 2019).
- 4 Seiner Berühmtheit (von Gordon Allport wurde das Werk als der einflussreichste sozialpsychologische Text aller Zeiten bezeichnet; Reicher & Potter, 1985, S. 170) tat dabei kaum Abbruch, dass das darin verbreitete Gedankengut in der Erstausgabe über weite Strecken hinweg nicht gekennzeichneten Quellen entstammt und daher laut Reicher (1984, S. 2) eine »object lesson in plagiarism« bietet.

blutigen Niederschlagung der Pariser Kommune kulminierten.⁵ Die Massentheoretiker, denen man etwa Le Bon und Hippolyte Taine (Autor der *aufklärungs-, massen- und revolutionskritischen Schrift »Les origines de la France contemporaine«*) zurechnen kann, waren Angehörige der damaligen Elite. Mit wissenschaftlichen Mitteln forcierten sie die Festigung einer sozialen Ordnung, die – vor dem Hintergrund der aufgekommenen Klassengesellschaft und der mit zunehmender Vehemenz von der Arbeiterklasse (der Verkörperung des politisch aufgeladenen Masse-Begriffs vgl. Schützeichel, 2012, S. 209) gestellten sozialen Frage – fragil gewordenen war (Reicher, 2001; Stott & Drury, 2016). Eine Demokratisierung und damit einhergehende Verabschiedung von althergebrachten Herrschaftsstrukturen, in denen das Volk von einer Elite geführt wird, müsse – so der massentheoretische Tenor – zwangsläufig in Chaos, Zerstörung und zivilisatorischem Niedergang münden (vgl. Schützeichel, 2012, S. 210f.).

Den Massenbewegungen konstituierenden Individuen unterstellt Le Bon in Anbetracht der Anonymität in der Gruppe einen temporären Verlust jedweder Individualität und (daran gekoppelter) Rationalität (vgl. Stott & Drury, 2016). Grundsätzlich unterscheidet er drei massenpsychologische Prozesse: Unterwerfung, Suggestibilität und Ansteckung. In einen suggestiblen, quasi-hypnotischen Zustand versetzt seien die Protestierenden äußerst empfänglich für emotionale Ansteckungsprozesse, wobei der »Massenmensch [...] ein nivellierter Gefühlsmensch [ist], in welchem die individuellen Eigenschaften nicht mehr zur Geltung kommen« (Schützeichel, 2012, S. 212). Nivellierung heißt hier, dass sich nur augenscheinlich einfach strukturierte Gefühlsregungen wie Angst, Neid und Wut in Menschenmengen fortpflanzen. Im Protestverhalten – so die dahinterliegende (rassistische⁶) atavistische These – breche sich die »Massen-« und zugleich »Rassenseele« Bahn (ebd.). Ihr Überhandnehmen äußert sich Le Bon zufolge darin, dass der in der Masse befindliche Mensch – so gebildet er außerhalb davon auch sein mag – temporär »ein Triebwesen, also ein Barbar« werde, der also »die Unberechenbarkeit, die Heftigkeit, die Wildheit, aber auch die Begeisterung und den Heldenmut ursprünglicher Wesen« besitzt (Le Bon, 2008, S. 33).

Formuliert wurden diese und weitere in vielerlei Hinsicht problematischen Annahmen in »Armstuhl«-Manier fernab des eigentlichen Protestgeschehens. Insofern mag es nicht sonderlich verwundern, dass sie eine generalisierende, mechanistische, essenzialisierende und dekontextualisierende Handschrift tragen (Reicher, 2001, S. 186ff.). Das Bild der Masse bleibt bei Le Bon und seinen Mitstreitern bruchstückhaft (Reicher & Stott, 2007, S. 27f.): Herausgeschnitten werden (Gewalt-)Handlungen der Polizei und Armee ebenso wie der durch Repressions- und Ungleichheitsverhältnisse gekennzeichnete soziale Rahmen. In der Folge erscheinen aggressive Akte aus den Reihen der Protestierenden legitim und irrational und solchermaßen delegitimiert entfällt für die Machthabenden (praktischerweise) jegliche moralische Verpflichtung, ihren Anliegen und For-

5 Die mehrheitlich kommunistisch und anarchistisch getragene Pariser Kommune erklärte sich über einen Zeitraum von drei Monaten für unabhängig von der monarchischen Herrschaft. Bei der gewaltsmalen Niederschlagung kamen etwa 20.000 Kommunard*innen ums Leben.

6 Daneben ist Le Bons Charakterisierung der Masse auch sexistisch, so beschreibt er sie als »weibisch«, was sich in ihrem übertriebenen Gefühlsausdruck und ihrer Triebenthemmtheit niederschlägt (vgl. Frevert, 2021, S. 328).

derungen Gehör zu schenken. Später liefert Le Bon, der »Machiavelli der Massengesellschaft« (Moscovici, 1984, S. 79), den sich gegen sozialistische Bestrebungen wappnenden Machthabenden mit seinem 1910 erschienen Werk »La Psychologie Politique et la Défense Sociale« eine konkrete »Gebrauchsanleitung«, um Kontrolle über die aufrührerischen, aber s.E. leicht form- und manipulierbaren Massen ausüben zu können. Nachweislich gereichte diese Anleitung faschistischen Diktatoren wie Hitler, Ceaușescu und Mussolini als Inspirationsquelle (Reicher, 2001, S. 186).

Selbst in der Psychologie unserer Tage hat die von Le Bon und Kollegen ausbuchstabierte und fortgesponnene Devianz- und Pathologisierungserzählung über Massen Spuren hinterlassen. So wird Le Bon, geht es um Menschenmengen, zuweilen nach wie vor kanonisch angeführt, obwohl dies den Gepflogenheiten einer Disziplin mit der Tendenz, ältere Studien mit zunehmender Geschwindigkeit ad acta zu legen, zuwiderzulauen scheint (Reicher, 2001, S. 183). Weiterhin finden seine Auffassungen sowohl in älteren (siehe z.B. die Freud'sche Schrift »Massenpsychologie und Ich-Analyse« aus dem Jahr 1921) als auch in jüngeren theoretischen Entwürfen ihren Niederschlag – am prägnantesten und wirkmächtigsten wohl in den Deindividuationstheorien (u.a. Diener, 1979; Prentice-Dunn & Rogers, 1989; Zimbardo, 1969) (für eine Vertiefung vgl. Reicher, Spears & Postmes, 1995). Zentral ist hierin die These der Immersion. Ihr zufolge neigen Menschen unter bestimmten Bedingungen, wie z.B. jener der Anonymität⁷, dazu, sozusagen »in der Gruppe aufzugehen« (vgl. Zimbardo, 1969; Prentice-Dunn & Rogers, 1989). Dies impliziert, dass sie sich in geringerem Maße als Individuen begreifen und in ihrer Selbstbeobachtungs- und Selbststeuerungsfähigkeit situativ limitiert sind. Hieraus resultiere die Neigung – und in dieser These scheint, wie Cannavale, Scarr und Pepitone (1970) feststellen, Le Bons Konzept der Unterwerfung durch – den jeweiligen Forderungen der »proximalen Anderen« gemäß zu handeln, was, folgt man Zimbardo (1969), wahrscheinlicher in unangemessenem, gar tyrannischem und gewalttätigem Verhalten gegenüber »distalen Anderen« resultiert (Reicher, Spears & Postmes, 1995, S. 165, Ü.d.V.).⁸ Anzurechnen ist Le Bon, dass er eine in den Sozialwissenschaften bis heute fortgesponnene Diskussion zu Phänomen wie der »Gefühlsansteckung« (im Englischen »emotional contagion«) und weniger ausgeprägt auch zum emergenten Charakter der Masse angestoßen hat (vgl.

7 Einer solchen Adressierung von Anonymität, der wir bereits bei Le Bon begegnet sind, hält Reicher (1984) entgegen, dass die Protestierenden einander i.d.R. nicht ununterscheidbar erscheinen, sondern dass dieser Eindruck vielmehr aus dem homogenisierenden Außenblick der Forschenden auf die Protestmenge erwächst.

8 Im Vergleich zu Zimbardo (1969) werden Deindividuationsprozesse von anderen Autor*innen dieser Theoriefamilie wie Diener (1979) sowie Prentice-Dunn und Rogers (1989) vorsichtiger und differenzierter ausbuchstabiert. Als kleinsten gemeinsamen Nenner der Deindividuationstheorien sehen Reicher, Spears und Postmes (1995, S. 167ff.) aber erstens die Prämissen des zeitweiligen Abhandenkommens der Selbstbewusstheit und -regulationsfähigkeit unter bestimmten (variabel formulierten) Bedingungen und zweitens die Positionierung der Gruppe als Quell der Deindividuation. Ein entscheidender Unterschied besteht darin, ob Deindividuation wie bei Le Bon und Zimbardo atavistisch gedeutet wird (als Regression in das »group mind«, wodurch sich bestimmte »primitive« Instinkte Bahn brechen) oder ob man wie Prentice-Dunn und Rogers sowie Diener von einer – entweder mit positiven oder negativen Verhaltenskonsequenzen assoziierten – Transition von einem selbst- in einen fremdkontrollierten Zustand ausgeht (ebd.).

Schützeichel, 2012, S. 210). Hierbei fungiert sein Werk nach wie vor als kanonischer Bezugspunkt, auch wenn die Besprechung der für seine Konzeption der Masse konstitutiven Gefühlsansteckung erstens weiter zurückreicht, etwa zu Gabriel Tardes 1890 veröffentlichter, weniger wirkmächtiger und weniger polemischer Schrift »Les lois de l'imitation«, und zweitens von Le Bon, wie oben ausgeführt, einseitig ausbuchstabiert wurde (vgl. Thonhauser, 2020).

3.1.2 Definitorische Bestimmungen von Protestereignissen und -bewegungen

Der »Massen«-Begriff zielt in seiner soeben besprochenen Auslegung verengend und mit pejorativem Beiklang auf die öffentlich auf ihren Rechten pochende Arbeiterklasse. Im Folgenden werde ich deshalb vornehmlich die neutraleren und weiter gefassten Begriffe der (protestierenden) »Menschenmenge« oder »Menschenansammlung« verwenden, die dem englischen »crowd« im Deutschen am nächsten kommen.⁹

Etymologisch wurzelt das Wort *Protest* im lateinischen »testari«, was so viel bedeutet wie »Zeugnis ablegen« bzw. sich für etwas einsetzen (Rucht, 2001, S. 9). Semantisch mindestens genauso bezeichnend ist hierfür die Ablehnung bestehender Verhältnisse, sodass dem Protest-Begriff zweierlei sich konträr zueinander verhaltende Grundbewegungen, das Für- und das Gegen-etwas-Einstehen, eingeschrieben sind (ebd.). Protest ist kollektiv verfasst, mindestens in seiner Ausrichtung auf gesellschaftliche Bedingungen, kann von kürzerer oder längerer Dauer sein, im öffentlichen oder privaten Raum stattfinden und – in Abhängigkeit von den politischen Freiheitsgraden – diverse Formen annehmen, wie Unterschreiben einer Petition, Verteilen von Flugblättern, Demonstrationsbeteiligung oder Akte zivilen Ungehorsams.

Bisweilen nicht sauber voneinander getrennt werden die Begriffe »Protest(bewegung)« und »soziale Bewegung«. Bevor wir zur Vertiefung verschiedener theoretischer Ansätze voranschreiten, soll daher zunächst geklärt werden, was unter sozialen Bewegungen zu verstehen ist. Nach Rucht (1994, S. 338f.) ist eine soziale Bewegung »ein auf gewisse Dauer gestelltes und durch kollektive Identität abgestütztes Handlungssystem mobilisierter Netzwerke von Gruppen und Organisationen, welche sozialen Wandel mittels öffentlicher Proteste herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen wollen«.¹⁰

-
- 9 Eine Trennlinie lässt sich diesbezüglich zwischen psychologischen und physischen Menschenmengen ziehen. Reicher und Stott (2007, S. 9) bringen dies anhand eines Alltagsbeispiels auf den Punkt: Fahren wir mit der Bahn, bilden wir mit den anderen Fahrgästen i.d.R. eine physische Gruppe, mit der wir uns also nicht identifizieren. Hielte der Zug jedoch plötzlich an und müssten die Fahrgäste eine Weile warten, bis sie dann aus den Lautsprechern eine wenig befriedigende Erklärung für den Stillstand erhielten, könnte sich eine psychologische Gruppe, der sich die Passagiere als zugehörig begreifen, formieren. Zur Vergemeinschaftung trägt in diesem Szenario neben der geteilten Entbehrungserfahrung z.B. auch das gemeinsame Echauffieren über das Zugunternehmen und das Debattieren des weiteren Vorgehens (z.B. jemanden aus der Gruppe zur Schaffnerin schicken) bei.
 - 10 In diesem Sinne soll nicht verkannt werden, dass soziale Bewegungen neben ihrer Funktion als Keimzellen eines in der Rucht'schen Definition offenkundig emanzipatorisch und egalitär gedachten und damit normativ besetzten sozialen Wandels zuweilen auch einen reaktionären, antiegalitären und faschistischen sozialen Wandel anstreben können (vgl. auch Reicher & Stott, 2007,

Ein Paradigmenwechsel ist mit dem Begriff der *neuen sozialen Bewegungen* verknüpft. Wie wir am Beispiel von Le Bon eindrücklich gesehen haben, wurden soziale Bewegungen in der Forschungsliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts weitestgehend als defizitär besprochen. In dieses Muster fügt sich auch die über geraume Zeit dominante strukturfunktionalistische Deutung, vertreten u.a. von Parsons, wonach Bewegungsmitglieder im Kern als unkoordiniert agierende, entfremdete »Abgehängte« der Moderne und der mit ihr einhergehenden Umwälzungen zu gelten haben. Mit diesem Zerrbild unvereinbar führten vor allem die Vietnamkriegsproteste der 1960er und 1970er Jahre zu einem Bruch mit der verbreiteten Misstrauens- und Verdachtshermeneutik (vgl. Kern, 2008, S. 52f.). Unter ihrem Eindruck wurde teils von protestinvolvierten Forschenden das affirmative Programm der »neuen sozialen Bewegungen« ins Leben gerufen. Nicht zuletzt aus dieser Involviertheit und Sympathie ergibt sich die Präsenz eines emischen Forschungszugangs in der jüngeren Bewegungsforschung, in dessen Rahmen ethnographisch Innensichten zutage befördert werden (wie u.a. unter dem Stichwort des »going native« erörtert kann ein solcher Zugang allerdings seinerseits – ebenso wie die bloße Außensicht – den forschenden Blick versperren bzw. vereinseitigen).

3.1.3 Aktivismus in Protestbewegungen: Erklärungsansätze im Überblick

Nun soll ein kritischer Abriss ausgewählter sozialpsychologischer und soziologischer Theorien erfolgen, die Antworten auf die Frage bereithalten, wodurch Menschen zu Protestierenden werden (hierbei orientiere ich mich an den Übersichtsbeiträgen von van Stekelenburg & Klandermans, 2010, 2013). Beschränken werden wir uns an dieser Stelle auf proximale Gesichtspunkte.

Ein klassischer Erklärungsversuch, der Außenstehenden laut van Stekelenburg und Klandermans (2010, S. 159) zeitweise gar als Platzhalter für die Sozialpsychologie als solche galt, ist die *Theorie der relativen Deprivation* (Runciman, 1966). Wesentlich ist hierbei das Anstellen von Vergleichen, wobei man die fraternalistische Deprivation, d.h. die Wahrnehmung einer relativen Benachteiligung der Eigengruppe, von der egoistischen Deprivation unterscheidet, d.h. von der Wahrnehmung der individuellen nachteiligen sozioökonomischen Situation im Vergleich zu Angehörigen anderer sozialer Gruppen (ebd.). Bereits in der ursprünglichen Formulierung wurden die emotionalen Korrelate der kognitiven Einschätzung von relativer Deprivation (wie Entrüstung und Frustration) miteinbezogen, die gemäß einer Metaanalyse von van Zomeren, Postmes und Spears (2008) eine Protestteilnahme besser vorhersagen als die kognitive Komponente. In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts verzeichnet die Theorie der relativen Deprivation in der Bewegungsforschung einen Bedeutungsverlust, insofern als ihr kritische

S. 38). Einhergehend mit der vorherrschenden emischen, sympathisierenden Ausrichtung der Bewegungsforschung und der normativen affirmativen Konnotation zentraler Begrifflichkeiten war dies in den letzten Jahrzehnten, wie Beyer und Schnabel (2017, S. 11) bemerken, aus dem Blick geraten. Sie schreiben: »In den letzten Jahren wurde der Bewegungsforschung jedoch von der politischen Realität eine bittere Lektion erteilt; nämlich jene, dass es sich bei Minderheitenmeinungen durchaus auch um solche handeln kann, die anderen Minderheiten ihre Rechte absprechen.«

Stimmen absprachen, eine zufriedenstellende Antwort auf die drängende Frage zu liefern, warum nur ein Bruchteil derer protestieren, die Deprivation erfahren (van Stekelenburg & Klandermans, 2013, S. 887). Im gleichen Zeitraum ist der Siegeszug des von rational agierenden Akteur*innen ausgehenden soziologischen Ansatzes der *Ressourcenmobilisierung* anzusiedeln (McCarthy & Zald, 1977). Nicht allein die wahrgenommene relative Deprivation ist demzufolge ausschlaggebend für die Entscheidung, »auf die Straße zu gehen«, hierzu müssten günstige instrumentelle Erwägungen hinzukommen. Das Paradigma kreist dabei, wie der Name bereits nahelegt, insbesondere um Fragen des Vorhandenseins und der Verfügbarkeit von Ressourcen, wozu sich eine Reihe an divergierenden Typisierungen finden (wie die in materielle, menschliche, sozial-organisationale, kulturelle und moralische Ressourcen, vgl. Edwards, McCarthy & Mataic, 2019). Weniger als die Innensichten der Mobilisierten jenseits der Instrumentalitätsprämissen interessieren in diesem Forschungszweig strukturelle Aspekte. Auf der Subjektebene firmiert dabei die ökonomisch informierte *Rational-Choice-Theorie* als Bezugspunkt des Ressourcenmobilisierungs-Ansatzes. Prominenterweise wird darin die Frage des Kollektivgutproblems umkreist (Olson, 1965): Weshalb engagieren sich rational denkende Menschen unter Aufbringung persönlicher Ressourcen, obwohl ihnen das kraft kollektiven Handelns anvisierte Gut (wie das Wahlrecht für Frauen oder ein höherer Tariflohn) bei erfolgreichem Ausgang auch ohne ihr Mitwirken zugutekäme? In anderen Worten: Aus welchem Grund entscheiden sich Menschen in einer Situation der Individualisierung der Kosten und der Kollektivierung des Gewinns dazu, sich an Protesten zu beteiligen? Zur Auflösung dieses auf den ersten Blick kontraintuitiven Handelns wurde eine Vielzahl an Vorschlägen vorgebracht, auf die hier aus Platzgründen nicht näher eingegangen werden kann (vgl. aber Beyer & Schnabel, 2017, S. 82ff., für einen Überblick). Relationieren lassen sich Kosten-Nutzen-Abwägungen mit dem Aspekt der *Wirksamkeitserfahrungen und -erwartungen* (vgl. van Stekelenburg & Klandermans, 2013, S. 889). Gewissermaßen bilden diese in ihrer Bezogenheit auf die eigene Gruppe oder das politische System (»collective efficacy« oder »political efficacy«) das individualpsychologische Pendant zur soziologischen Ressourcenmobilisierungstheorie (ebd.).

Unter verschiedenen Gesichtspunkten besehen erscheint die Rational Choice-Theorie für unseren Gegenstandsbereich in ihrer allgemeinen Formulierung verkürzt. Bereits das Hinzuziehen von lebensweltlichen Beispielen vermag es, diese ins Wanken zu bringen: So weisen Martijn van Zomeren und Russell Spears (2009, S. 661f.) darauf hin, dass der in einer symbolischen Fotografie verewigte Akt eines (nach wie vor unbekannten) Mannes, der sich 1989 auf dem Tianmen-Platz mehreren Panzern entgegenstellt, schwer vorstellbar gewesen wäre unter der Prämisse einer rein auf das eigene Wohl ausgerichteten Motivation.

Um dieses Handeln schlüssig erklären zu können – so folgern van Zomeren und Spears (ebd.) – müsste die Protestpsychologie an der sozialen Einbettung von Menschen, an ihren politisierten *sozialen oder kollektiven Identitäten* ansetzen (Simon & Klandermans, 2001). Ausgehend vom Beispiel des Widerständigen auf dem Tianmen-Platz treffen die Autoren weiterhin eine Unterscheidung zwischen sich hoch und niedrig mit einer Bezugsgruppe identifizierenden Protestierenden. Eine metaphernbasierte Taxonomie der Protestmotivationen von Tetlock (2002) in Teilen aufgreifend argumentieren sie,

dass diejenigen Protestierenden, die sich gering mit der Protestgruppe identifizierten, i.d.R. als »intuitive Ökonomen« versuchten, ihren eigenen Nutzen zu vermehren und gleichzeitig die Kosten geringzuhalten, wohingegen die sich ausgeprägt identifizierenden Protestierenden als »intuitive Politiker oder Theologen« in Erscheinung traten (van Zomeren & Spears, 2009 u.a. S. 672–675, Ü.d.V.). Diese seien entweder bestrebt, den Vorteil der Gruppe zu maximieren oder aber die Durchsetzung bestimmter moralischer Grundsätze zu erwirken. Weitestgehend unterschlagen werden, wenn wir mit der Rational Choice-Annahme operieren, neben der Sozialitätsdimension¹¹ – und das verdeutlicht das Referieren auf Protestierende als »intuitive Theologen«¹² – die Orientierung des Protesthandelns an moralischen Grundsätzen, Normen und Werten, seine Einbettung in sozial geteilte moralisch-ideelle Koordinatensysteme. Berücksichtigt die solchermaßen rezipierte Tetlock'sche Taxonomie auch die Dimension der Sozialität und des Moralisch-Ideellen, so stößt sie an ihre Grenzen in ihrer Positionierung individuell oder sozial ausgerichteter instrumenteller Überlegungen als primärer Motivationsgrundlage. Unversehens gerät somit – und an einer solchen Engführung üben die (rezipierenden) Autoren im Übrigen an anderer Stelle Kritik und charakterisieren Protestierende als »passionate economists« (van Zomeren, Leach & Spears, 2012)¹³ – der Mensch als fühlendes Wesen bzw. *Gefühle* als Antreiber und Katalysatoren des Protesthandelns (wovon später noch ausführlicher die Rede sein wird, siehe Abs. 3.1.5) aus dem Blickfeld. Im Folgenden sollen zweierlei bislang nur gestreifte Aspekte, die Rolle von sozialen Identitäten und Gefühlen im Protestgeschehen, näher beleuchtet werden.

3.1.4 Protestdynamiken im Lichte des sozialen Identitätsansatzes

Sprechen wir von »kollektiven« oder »sozialen« Identitäten, so stellt sich zunächst die Frage, ob diese im Kollektiv oder aber im Individuum verortet werden, was Fominaya (2019, S. 431) damit beantwortet, dass kollektive Identitäten sowohl in sozialen Interaktionen (re)produziert und ausgehandelt als auch von Individuen repräsentiert (und, wie ich hinzufügen möchte, auch individuell ausgedeutet) werden. Der Aspekt der sozialen Konstitution wird ausgeklammert in der klassischen sozialpsychologischen Definition sozialer Identität nach Henri Tajfel (1978, S. 63) als »that part of an individual's self-concept which derives from [...] knowledge of [...] membership of a social group (or groups) together with the value and emotional significance attached to that membership«.

11 Abseits der Vorzüge, die die Teilhabe an Gruppen für das Individuum haben kann.

12 Wenngleich zu berücksichtigen ist, dass sich dieser Typus, wie der Name suggeriert, auf religiös-traditionalistische Bestrebungen inmitten einer säkularisierten Gesellschaft beschränkt und somit nur einen kleinen Teil der norm- und wertorientierten Proteste abdecken kann. Hier wird die Orientierung des Protesthandelns an moralischen Grundsätzen, Normen und Werten natürlich weiter gefasst verstanden.

13 Die affektive Komponente wird von den Autoren hierbei auf die Wut über eine wahrgenommene Ungerechtigkeit heruntergebrochen (womit sie also Bezug nehmen auf die Theorie der relativen Deprivation), was als emotionsfokussiertes, in Protesthandeln resultierendes Coping erörtert und dem problemfokussierten Coping, der Einschätzung der kollektiven Wirksamkeit, gegenübergestellt wird.

Die uns in der vorliegenden Studie interessierenden umwelt- und klimapolitischen Bewegungen sind durch ihre Meinungsbasiertheit von jenen Gruppen abzugrenzen, denen man aufgrund bestimmter Merkmale (z.B. der Hautfarbe) zugeordnet wird. Für meinungsbasierte Gruppen sind die üblicherweise in der sozialen Identitätsperspektive verpflichteten Forschung forcierten Intergruppen-Statusunterschiede, die – so die Annahme – unter bestimmten strukturellen Bedingungen (niedrige wahrgenommene Permeabilität, Legitimität und Stabilität) Protesthandeln entfesseln, von geringerer Relevanz.

Nicht zuletzt hat sich der hier beleuchtete Zweig der durch die soziale Identitätsperspektive¹⁴ (Tajfel, 1978; Turner, 1987) informierten Forschung zu Menschenansammlungen bzw. »crowds« (für einen Überblick siehe z.B. Reicher, 2001) in seiner Abarbeitung an anti-kollektivistischen Theoremen der Massenpsychologie und Deindividuationstradition herausgeformt (vgl. Reicher, Spears & Postmes, 1995). Was den einen als Identitätsverlust gilt, wird von den besagten Vertreter*innen, die Identität im Plural und als nicht nur individuell, sondern auch sozial verfasst denken, als salienzbedingte Fokusverschiebung von der personalen zu einer sozialen Identitätszugehörigkeit und vom interpersonalem zum Intergruppenverhalten interpretiert. Dem Pauschalverdacht einer inhärent aggressiv-zerstörerischen Natur der Gruppe halten die Anhänger*innen des sozialen Identitätsansatzes entgegen, dass Kollektive gleichermaßen destruktives wie produktives Potenzial entfalten können. Und entgegen der Auffassung von Menschenmengen als fruchtbarem Boden für »antinormatives Verhalten« und des »Selbst als der einzigen Quelle von Werten, Normen und Standards« (Reicher, Spears & Postmes, 1995, S. 167f., Ü.d.V.) wird dem kollektiven Protesthandeln eine kontextspezifische normative Ordnung zugeschrieben, die es sozialwissenschaftlich aufzudecken gilt (für empirische Studien siehe Reicher, 1984, 1996). Im Wesentlichen kreisen die Forschungsbemühungen um die »Herausforderung, die übergeordnete soziale Identität in eine situationale Identität übersetzen zu müssen, ohne die formalen Mittel, um dies zu tun« (Reicher, 1996, S. 117, Ü.d.V.) bzw. um die Frage, wie es einer Vielzahl an Individuen gelingt, ohne Rückgriff auf formale Verfahren der Abstimmung in einer größtenteils neuartigen sozialen Situation synchronisiert zu agieren (Reicher, 1984, S. 4). Für die Aufschlüsselung dieser Normbildungsdynamiken wurde Turners (1982, 1991, zit.n. Reicher, 2001, S. 194f.) Konzept der »Selbst-Stereotypisierung« (»self-stereotyping«) herangezogen, welches die Suche nach und Anpassung an für die Gruppe prototypische Normen zum Zwecke der Eigengruppen-Homogenisierung beschreibt. Zweierlei von Turner in Anschlag gebrachte Kriterien sind für die Selbst-Stereotypisierung fundamental: zum einen die Kategorisierung des- oder derjenigen, der oder die in der Menge neue Verhaltensweisen zeigt, als prototypisches Eigengruppen-Mitglied, und zum anderen die Passung der Verhaltensweisen zu den wahrgenommenen Eigengruppen-Normen und -Überzeugungen (was z.B. nicht erfüllt wäre, würde jemand auf einer FFF-Demonstration Steine auf Polizist*innen werfen). Die synchronisierten Handlungen sind somit nicht durch einfache Ansteckungsprozesse sensu Le Bon zu erklären, vielmehr fußen sie auf komplexen Entscheidungsprozessen innerhalb (mindestens) zweifach abgesteckter Spielräume:

14 Hierbei handelt es sich um einen Überbegriff, der die Selbstkategorisierungstheorie mit einschließt (vgl. Turner, 1987).

erstens durch die Definition der Gruppengrenzen (»Wer ist zugehörig?«) und zweitens durch die Bedeutungen der sozialen Kategorie (»Was zeichnet uns aus?«; »Wofür stehen wir ein?«). Im Intragruppengeschehen¹⁵ ist weiterhin sowohl der Minoritäten-Einfluss (Moscovici & Personnaz, 1980) als auch die Rolle von Führungspersonen als »entrepreneurs of identity« (Haslam & Reicher, 2016, S. 30) zu berücksichtigen. So beruht die Wirkung Greta Thunbergs als »gruppenbildende Akteurin« (Bleh, 2021, S. 262) aus der Perspektive der sozialen Identität darauf, dass sie vor der Folie ihrer prototypischen Eigenschaften (etwa ihrer Jugend) und ihres aktiven Handelns im Sinne der Gruppe von den Gruppenmitgliedern als Repräsentantin von FFF wahrgenommen wird (vgl. Haslam & Reicher, 2016). Wie die Bezeichnung »entrepreneurs of identity« und das Attribut »gruppenbildend« nahelegen, gilt es daneben auch das unternehmerische und performative Moment der Identitätsführerschaft mitzudenken, welches sich in der aktiven Konstruktion der Gruppenmerkmale, -normen und -überzeugungen sowie der Grenzziehungen zu anderen Gruppen manifestiert (ebd.).

Psychologische Gruppen stellen sich summa summarum als in soziale Kontexte eingebettete Räume dar, innerhalb derer geteilte Normen nach bestimmten Prinzipien aktualisiert, skizziert, ausgehandelt, erprobt und ausagiert werden (was in den Deindividuationstheorien, die Gruppen als Quell antinormativen Handelns konzeptualisieren, außer Acht gelassen bzw. negiert wird). Die Identifikation von Individuen als Mitglieder einer Gruppe ist als Grundlage koordinierten Handelns anzusehen. Hierauf beruht erstens die Tendenz, sich anderen Eigengruppenmitgliedern gegenüber kooperativer, prosozialer und solidarischer zu verhalten (Reicher & Stott, 2007, S. 32) und zweitens der unter dem Begriff »self-stereotyping« umrissene Wunsch, sich über (augenscheinlich) gruppenimmanente Normen, Überzeugungen und Wertvorstellungen im Klaren zu werden und sein Handeln danach auszurichten (vgl. auch Reicher, Haslam, Spears et al., 2012). Politisierte Menschenmengen sind gleichermaßen Produkte zeit- und ortsspezifischer sozialer Strukturen, geteilter Überzeugungen und Praktiken wie Impulsgeber und treibende Kraft für die Transformation ebenjener Strukturen, Überzeugungen und Praktiken (vgl. Reicher, 2001, S. 183f.). Dabei – und das mag einen Teil der Strahlkraft von Gruppen erklären – versetzt die geteilte soziale Identität als Fundament koordinierten Handelns das Subjekt überhaupt erst in die Lage, gesellschaftliche Visionen in die Tat umsetzen zu können.¹⁶ Sie ist, wie Reicher und Stott (2007, S. 33) es ausdrücken, »[...]

15 In den Blick genommen wurde darüber hinaus auch das Intergruppengeschehen, wie es sich zwischen Polizeikräften und Demonstrierenden dynamisch entfaltet. Das »elaborated social identity model of crowd behaviour« (kurz: ESIM) (Drury & Reicher, 1999, 2009; Reicher, 1996) kondensiert dabei ein Interaktionsmuster, das in gewaltsamer Eskalation mündet: In Reaktion auf einzelne aggressiv auftretende Untergruppen oder Personen setzt sich bei den Polizeikräften ein homogenisierendes Bild der Menge als Bedrohung durch (»asymmetry of categorical representations«), was eine restriktive Vorgehensweise zur Folge hat, die aufgrund des Machtungleichgewichts umsetzbar ist (»asymmetry of power-relations«). Daraus ergeben sich wiederum zweierlei eskalationsbegünstigende Prozesse auf Ebene der demonstrierenden Gruppe: die Legitimierung gewaltsamer Akte auch seitens der zuvor moderaten gewaltverneinenden Mehrheit und die Neudeinition der Innengruppen-Kategorisierungsgrenzen (nun werden auch diejenigen als zugehörig betrachtet, die zuvor durch ihre aggressiven Provokationen negativ auffielen).

16 Wie Bleh (2021, S. 259ff.) u.a. mit Referenz auf Simon und Klandermans (2001) ausführt, ist die durch die Gruppenmitgliedschaft ermöglichte Erfüllung psychologischer Bedürfnisse, etwa nach

a basis for social power«. Insofern sind soziale und insbesondere politische Identitäten i.d.R. als Identitätsprojekte zu verstehen (Reicher, 2004): Ihnen liegt damit das Bestreben zugrunde, bestimmte Imaginationen erwünschter Zukünfte¹⁷ (die auch reaktionären Charakter haben können) zu vergegenwärtigen bzw. unerwünschte Zukünfte abzuwenden, womit wir den Bogen zurück zum Dreh- und Angelpunkt dieser Arbeit schlagen können.

3.1.5 »I want you to panic«: Gefühle im Protestgeschehen

Jenseits von Normen, Überzeugungen, Wertorientierungen und Wirksamkeitsabwägungen sind die verschiedenen Stadien der Involviertheit in das Protestgeschehen auch von Gefühlen durchdrungen. Forschungsbemühungen rund um Protestgefühle waren von den 1960ern bis in die 1990er Jahre hinein rar gesät, stand dieses Zeitfenster doch ganz unter dem Leitstern der rationalistischen Gegenbewegung zu den vorangegangen Irrationalitätsunterstellungen unterschiedlicher Provenienz. Auf dem Gebiet der soziologischen Protestforschung bereitete besonders der »cultural turn«, in dessen Zuge »frames«, kollektive Identitäten und Narrative aus der Peripherie in den Vordergrund rückten, und noch unmittelbarer der »emotional turn« der Hinwendung zu Gefühlen den Weg (vgl. Flam, 1990; Goodwin, Jasper & Polletta, 2011). In der soziologischen Emotionsforschung liegt die Emphase auf der inhärenten Sozialität des Gefühlslebens, die etwa darin zum Ausdruck kommt, dass wir uns an geteilten »feeling rules« (Hochschild, 1979) orientieren und dass Gefühle – wie Simmel es beschreibt – als soziales »Bindemittel« zur Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung fungieren.

In das zuvor forcierte Paradigma der sozialen Identität fügt sich die Intergruppentheorie der Emotionen (vgl. Mackie, Silver & Smith, 2004). Vertreten wird hier u.a. eine in der psychologischen Emotionsforschung (unter dem Stichwort der »appraisal«-Theorien der Gefühle) anzutreffende Auffassung, wonach Emotionen den (in diesem Fall eigen- und fremdgruppenbezogenen) Situationsbewertungen nachgestellt sind. In analoger Weise gilt die Prämissen der aus Bewertungen hervorgehenden Emotion für das »social identity model of collective action« (SIMCA) (van Zomeren, Postmes & Spears, 2008), in dem die Aktivierung einer sozialen Identität ihr unidirektional vorausgeht, anstatt – was ich wie Thomas, McGarty und Mavor (2009, S. 312) für sinnvoller halte – eine bidirektionale Beziehung auszunehmen.

Für Protestbewegungen ist ein breites Spektrum von Gefühlen relevant und eine erschöpfende Darstellung würde hier den Rahmen sprengen. Wie beschrieben erhoffe ich mir mit meiner Forschungsarbeit u.a. einen Beitrag zur Erhellung der emotionalen Architektur der Zukunftsimagination zu leisten. Dabei sind inhärent zukunftsbezogene Gefühle (mit freilich nicht zu vernachlässigenden mehr oder weniger ins Gewicht fallenden kognitiven Anteilen) wie Hoffnung und Angst von der breiten Palette nicht inhärent

Zugehörigkeit, Verständnis und Kontrolle (im Sinne einer Einflussnahme auf die soziale Umwelt), für die Motivation, sich mit einer politischen Gruppe zu identifizieren, ausschlaggebend.

17 Zum Mobilisierungspotenzial von Utopien siehe z.B. Fernando, Burden, Ferguson et al., 2018 und Fernando, O'Brien, Burden et al., 2020.

zukunftsbezogener Gefühle zu unterscheiden, die das Nachdenken über Zukünfte begleiten, dem vorausgehen oder darauffolgen kann.

Wut bekleidet in der sozialpsychologischen Forschungslandschaft eine herausragende Position als »prototypical protest emotion« (van Stekelenburg & Klandermans, 2010, S. 175). Zugleich erörtern Kleres und Wettergren (2017, S. 509), dass dem Zeigen von Wut hierzulande ein Stigma anhaftet. Dessen Wurzeln sind in der zu Anfang besprochenen Pathologisierung und Kriminalisierung der protestierenden Masse zu vermuten. Üblicherweise richtet sich Wut gegen jemanden – in den uns interessierenden Zusammenhängen vorrangig eine oder mehrere Fremdgruppe/n oder Einzelpersonen, der/denen Verantwortung für einen kontrollierbaren Missstand zugewiesen wird. Denken wir an Klima- und Umweltpolteste, so können z.B. untätig gebliebene oder gar die Klimakrise befeuernde einflussreiche Politiker*innen oder Unternehmer*innen zum Wutobjekt werden. In der einschlägigen Literatur wird Wut in ihrer Verknüpfung mit dem Konzept der relativen Deprivation erörtert (Thomas, McGarty & Mavor, 2009, S. 322; van Zomeren, Leach & Spears, 2012), was sich auch auf das Phänomen FFF transferieren lässt, denkt man an die von den Aktivist*innen angeprangerte zukünftige Deprivation. Zudem können Menschen auch inmitten von Protestereignissen von Wut ergriffen werden, z.B., wenn Protestierende mit homogenisierenden und restriktiv vorgehenden Ordnungskräften konfrontiert werden. In enger Verwandtschaft zur Wut befindet sich die *Empörung*, die der Verletzung bestimmter moralischer Grundsätze entspringt – eine Moralisierung der Wut resultierend in Empörung ist, so Jaspers (2014, S. 212) etwas gewagte These, eine Voraussetzung, um Proteste zu entfesseln. Geschehen kann dies in Form von sog. »moral shocks«, d.h. im Zuge der Konfrontation mit Informationen, die Empörung hervorrufen (ebd., S. 210). Ein wichtiges Konzept in der emotionssoziologischen protestbezogenen Literatur, das im Zusammenhang mit Wut und Empörung fruchtbar gemacht werden kann, ist jenes der »emotion work« bzw. des »emotion management« (Hochschild, 1979). Demnach werden Gefühle in Protestbewegungen strategisch transformiert, evoziert und kanalisiert, etwa, indem vermeintlich unproduktive Empfindungen der Frustration und Scham in »produktive« Wut oder Empörung und Stolz »umgeleitet« werden.

Angst und Anspannung können Protesthandeln besonders in repressiven Regimen verhindern oder begleiten.¹⁸ Ferner bilden Ängste, Sorgen und Befürchtungen mitunter einen Ausgangspunkt für Protesthandeln, wie es in der Klima- und Umweltbewegung (die sich auch seit jeher dem Vorwurf der Katastrophisierung und »Panikmache« ausgesetzt sieht) von Beginn an zu beobachten war. Sie bergen also offenkundig neben einem paralysierenden auch ein mobilisierendes Potenzial. Ebenso wie der Wut haftet auch der sich in Gruppen manifestierenden Angst ein Stigma an, wurde diese doch im 20. Jahrhundert als dem Irrationalen Tür und Tor öffnende, durch emotionale Ansteckungsprozesse um sich greifende »Massenpanik« u.a. von Freud und La Pierre problematisiert (für ei-

¹⁸ Man denke nur an die Montagsdemonstrationen in der DDR, denen Honeckers Drohgebärde des Lobs der Niederschlagung der Studierendenproteste auf dem Tianmen-Platz vorausging.

ne kritische Auseinandersetzung mit dieser Auffassung vgl. Drury, Cocking & Reicher, 2009).¹⁹

Um zu einem umfassenden Verständnis der Gefühlsdimension von Protestgeschehnissen zu gelangen, ist eine Engführung auf Wut, Empörung und Angst zweifelsohne wenig fruchtbar. Vielmehr können Menschen, die sich in Protestgruppen engagieren, darüber hinaus im Zuge der Interaktion und Beziehungsgestaltung mit Gleichgesinnten eine partikulargesellschaftliche Heimat finden und in Bezug auf die Eigengruppe und ihr Tun vielfältige *angenehme Gefühle* wie Freude, Begeisterung, Zuneigung, Zuversicht und Stolz empfinden (vgl. Goodwin, Jasper & Polletta, 2011). Nehmen wir weiterhin die Solidarisierung mit Angehörigen anderer Gruppen in Augenschein²⁰ (in unserem Kontext etwa mit den stärker von den Auswirkungen des Klimawandels betroffenen Bewohner*innen des Globalen Südens) sind die *prosozialen Gefühle*, wozu z.B. Mitgefühl, Empörung und Schuld gezählt werden, für die Protestforschung von Relevanz (vgl. Thomas, McGarty & Mavor, 2009).

Am Ende dieses kurzen Streifzugs durch die Gefühlslandschaft des Protests angelangt, ist noch festzuhalten, dass die angeschnittenen Gefühlszustände oftmals chancierend und in komplexen Konglomeraten auftreten. Beispielsweise unterstreicht Jasper (2014) mit seinem Konzept der »moral battery«, dass üblicherweise negativ und positiv bewertete emotionale Zustände in Protestgruppen in typischen Kombinationen auftreten. Blicken wir mit Kleres und Wettergren (2017) auf die Umwelt- und Klimabewegung, so lassen sich z.B. die tendenziell nach außen gerichtete und kommunizierte Hoffnung und die vornehmlich nach innen gerichteten, intraindividuell oder gruppenintern verhandelten Angst- und Schuldempfindungen als eine solche Gefühlsbatterie begreifen.

3.1.6 Zusammenfassung: Sozialpsychologie des Protests

Nach einer einleitenden Gegenüberstellung verschiedener in der Protestforschung repräsentierter sozialpsychologischer Selbstverständnisse haben wir ihre Diskurs- und Rezeptionsgeschichte bis ins späte 19. Jahrhundert zurückverfolgt, wobei der Schwerpunkt auf dem Schlüsselwerk der »Psychologie der Massen« lag. Dieser ideengeschichtliche Exkurs war insofern angezeigt, als die darin transportierten Annahmen und der übergreifende Topos der Degradierung und Pathologisierung von (protestierenden) Gruppen – wie dargelegt – auch in Teilen der zeitgenössischen Psychologie Fortbestand haben. Anschließend wurden mehrere Erklärungsansätze dafür ins Feld geführt, dass Menschen an Protesten teilnehmen. Vertiefend haben wir uns daraufhin einer mit dem Ansatz der sozialen Identität operierenden »crowd psychology« gewidmet, die sich nicht zuletzt als Gegenentwurf zu massen- und deindividuationspsychologischen Annahmen

19 Hiermit verbunden ist u.a. die Annahme, Individuen würden sich unter Bedingungen einer »Massenpanik« unter Missachtung der Bedürfnisse ihrer Mitmenschen zunächst selbst in Sicherheit bringen. Drury und Kollegen (2009) zufolge ist das in solchen Fällen gezeigte kollektive Verhalten jedoch weder als asozial noch als irrational zu qualifizieren.

20 Für eine Besprechung aus Sicht der sozialen Identitätsperspektive vgl. Subasic, Reynolds & Turner, 2008.

herausgeformt hat. Das Phänomen des Protests aus einem solchen Augenwinkel zu betrachten, erscheint schon allein deshalb essentiell, da dieses ohne die Ausformung sozialer Identitäten kaum vorstellbar wäre. Abschließend wurden konzeptuell-theoretische und phänomenologische Schlaglichter auf die emotionale Dimension des Protestgeschehens geworfen.